Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 10 (1916)

Heft: 4

Artikel: Der Zöllner und Sünder Geselle

Autor: Umfried, Otto

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-133778

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

auch sein, daß es nicht geschieht. Früher oder später wird es gesichehen. Einen anderen Weg giebt es nicht. Karl Barth.

Der Zöllner und Sünder Geselle.

ie weich und füß ist uns doch immer das Wort der Bibel eingegangen: "Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen." Wie wohl haben wir uns gefühlt unter den Fittigen des Sünderfreunds. Wie sinnlich schön waren die Züge des Heilands, der die schmachtenden Seelen erquickte, wie zärtlich blickte er im Vild herab auf die Reuigen und Gnadesuchenden, die ihn umgaben. Wie ließ es sich doch bei diesem Evangelium so an= genehm träumen im Gefühl der milden Heilandsliebe, in dem tröstlichen Bewußtsein, mit allen Unvollkommenheiten und Ungesetzlichkeiten doch unter den Flügeln der sorgenden Liebe geborgen zu sein. Es kommt mir nicht in den Sinn, den müden Seelen den Trost der vergebenden göttlichen Liebe verkümmern zu wollen; aber haben sich die weichen Seelen, die Jesus gerade als Sünder= freund vergötterten, schon klar gemacht, wieviel es ihn gekostet hat, der Zöllner und Sünder Geselle zu werden? Mit Zöllnern und Sündern verkehren, das hieß in der Sprache der Zeit Jesu, zu den Ausgestoßenen und Enterbten, zu den vaterlandslosen Gesellen sich halten, das hieß darauf verzichten, von den Besitzenden und Herr= schenden, den staatserhaltenden und staatsverwaltenden Parteien gehört zu werden. Das hieß, von den anständigen Leuten gebopkottet, in Verruf erklärt und stigmatisiert zu werden.

Wie es dahin kam? Die Evangelien erzählen es auf allen Seiten. Die ganze Tragik der Geschichte Jesu erklärt sich aus dem Kampf, den das neue aus dem schaffenden und zeugenden Gottesund Menschengeist geborene Prinzip mit einer stumpffinnigen, allem Neuen abholden, im alten Schlendrian sich gefallenden Umwelt zu führen hatte. Diejenigen aber, deren Interesse mit der Erhaltung der morschen und wurmstichigen Zustände identisch war, mußten mit eiserner Notwendigkeit zu Gegnern dessen werden, der ein Feuer anzünden wollte, in dessen Flammen die Standarten angemaßter Selbstherrlichkeit verbrennen müßten. Es ist kaum anzunehmen, daß sich Pharisäer und Schriftgelehrte, geistliche und weltliche Obrigkeit von Anfang an über die Tragweite der den jüdischen Nationalismus zersprengenden Gedanken Jesu klar waren, aber das scharfe Wehen des Geistes, der das Morgenrot einer neuen Zeit kündete, hat sicher eine Ahnung in den Köpfen derer geweckt, die den Holzwurm im Gebälke wohl hörten, aber die Risse zu übertünchen sich bemühten. Sind doch die Usurpatoren zu allen Zeiten von Furcht vor den Wahrheitszeugen geschüttelt worden; sind doch gerade die

Verblendeten, die dem Untergang zutaumeln, oft genug gleichzeitig mit der Betäubung, der sie sich ergeben, von merkwürdig scharf=

sichtigen Ahnungen geplagt!

Die Reaktion, die nach allem Gesagten unvermeidlich war, hat Jesus, obwohl er sich von Anfang an auf herben Kampf gesaßt gemacht hatte, schwer genug getroffen. Er war sich bewußt, in der unbedingten Hingebung an das göttliche Gesetz den Weg des Friedens und der Erlösung gefunden zu haben. Zugleich aber mußte er sich darüber klar sein, daß das jüdische Nationals und Sonderbewußtsein, das sich zum Dienst Gottes nur in Hoffnung auf die Gegengabe irdischer Macht und Größe entschließen wollte, sich heftig genug gegen die neue Wahrheit auflehnen werde. Dennoch war er wohl überrascht über die Heftigkeit der Opposition. Die Menschenliebe, die ihn trieb, die sonnenklare Wahrheit, in deren Besitz er sich wußte, hatte ihn Besseres erwarten lassen. Der Haß, mit dem er begrüßt wurde, mußte ihn wie eine Offenbarung abgrund= tiefer Finsternis anmuten. Etwas von der schmerzlichen Neber= raschung, die seine Seele durchzitterte, klingt in den bekannten Sprüchen nach: "Wie oft habe ich euch versammeln wollen . . . , und 'ihr habt nicht gewollt." Und "Wehe dir, Chorazin, wehe dir, Bethsaida"; und auch dem Dankgebet, in dem er Gott preift, daß er das Evangelium den Weisen und Klugen, den herrschenden und besitzenden Rlassen verborgen hat, fühlt mans an, daß es erst nach heißen Kampf aus der Quelltiefe seines Geistes geboren ward. Welcher Reformator hätte nicht zunächst seine Hoffnung auf die Scharen der sogenannten Intelligenten, der Leiter und Leithämmel gesetzt, denen die Herde blindlings zu folgen pflegt. Aber nach einer Reihe vergeblicher Versuche, auch Pharisäer und Schriftgelehrte für seine Lehre zu interessieren, erkannte er, daß die Pfahlbürger über ihre Parteipfähle doch nicht hinausgehen konnten, das Evangelium doch nur als Vorspann für ihre eigennützigen Zwecke mißbraucht hätten, daher sein Dank dafür, daß sie nicht fähig waren, es zu erfassen. Von nun an wandte er sich rein und ohne weiteres Besinnen an die Armen im Geift, die Unmündigen, die Gesetlosen, die Zöllner und Sünder. Er wußte, daß er damit sein Evangelium in den Augen der oberen Zehntausend vollends in Mißkredit brachte. Aber für sie galt ihm das Wort: "Lasset sie fahren, sie sind blinde Blindenleiter!" Die Zöllner und Sünder aber, die nichts zu verlieren, aber alles zu gewinnen hatten, die bildeten die rechte Gefolgschaft für den Bettlerkönig, als der er sich bisweilen fühlen mochte. . . .

Möglich, daß sich auch ihm das Gesetz schon ankündigte, das Nietzsche in seiner zugespitzten Redeweise in die Worte faßte: "Der bösere Mensch ist der bessere Mensch", d. h. doch wohl, der unregelsmäßig angelegte Erdenbürger ist eher dazu imstand, dem Rad der Entwickelung einen kräftigen Stoß nach vorwärts zu geben als der brave Philister, der immer nur das Hergebrachte konservieren will,

weil er damit seine eigene Stellung und den ererbten und erworbenen Besitz konserviert. Und ob Christus auch Edelsteine in unreine Hände legte, er glaubte eher, daß die Edelsteine oder Perlen die Hände reinigten, als daß er die Verunreinigung der Perlen durch die Hände gefürchtet hätte; Hunde und Säue wären ja seine Zöllner und Sünder, trotz aller Schmach, die auf sie gehäuft war, noch lange nicht. Sie irrten aus Liebe und Sehnsucht, aber sie liebten und sehnten sich doch. Er wußte, daß sie ihn nicht retten konnten, aber es genügte ihm, ihnen den Weg zur Rettung gezeigt zu haben.

Weichlichkeit also ist es sicher nicht gewesen, wenn Jesus der Zöllner und Sünder Geselle wurde, und sicher hat keiner seiner Zeitgenossen das Verhältnis von der sentimentalen Seite aufgefaßt. Es war ein herbes Geschick, das ihn aus der Gesellschaft der ansständigen Leute hinaustrieb. Er hat es männlich auf sich genommen und der neuen Lage, in die er hineingezwungen wurde, die beste

Seite abgewonnen.

Und nun ist wieder eine Zeit der Entscheidung. Wieder pocht der Kern ewiger menschlicher Bestimmung an die harte Schale altgewordener Vorurteile und verknöcherter Unsitten. Pharisäer und Schriftgelehrte halten zäh an dem Bergebrachten fest, fürchtend, daß ihnen die angemaßte Macht unter den Händen weggleiten könnte, Menschenopfer müssen bluten, Menschenopfer ohne Zahl um sogenannte Interessensphären zu schützen, und neue hinzuzu= erwerben. Der Gedanke, daß Macht vor Recht gehe, ist dem heutigen Geschlecht so eingehämmert worden, daß es verlernt hat, sich der Anwendung der Gewalt und ihrer rücksichtslosen Ausnützung zu schämen, ja daß es längst kein Arges mehr darin sieht, das gute Schwert mit dem guten Recht gleichzusetzen, ohne Ahnung davon, daß die Schwertentscheidung das Gegenteil von der Rechtsentscheisdung ist. Diesem Frrwahn stellt sich mit Sonnenklarheit die neue und doch uralte Wahrheit gegenüber, daß Recht doch Recht bleiben muß, daß ein Reich der Liebe und der Ordnung kommen muß trot Mord und Grauen; und daß der mächtigste und solideste Staat nicht das lette Wort der Weltgeschichte sein kann, ja daß der Staat in Gefahr ist, wenn er sich zum Selbstzweck macht, und kein höheres Ziel kennt als die Durchsetzung der eigenen Interessen, zur Verkörperung des Bösen zu werden, daß er es also aufgeben muß, sich als souveran oder unverantwortlich zu fühlen, und daß er schließlich nur die Wahl haben wird zwischen der Selbstvernichtung durch Krieg oder der Einfügung in eine höhere Ordnung. Und diese Wahrheit stößt heute wieder bei Pharisäer und Schriftge= lehrten auf taube Ohren, ja auf fanatischen Haß Was bleibt unter solchen Umständen den Versechtern der Wahrheit anderes übrig, als aus dem Lager der anständigen Menschen hinauszugehen, und sich zu den Zöllnern und Sündern, d. h. zu den Enterbten und Ausgestoßenen zu gesellen, die durch das Unrecht, das sie erlitten

haben, lernten nach dem Recht zu fragen und aus der trostlosen Gegenwart gläubig und hoffend hinauszuschauen in eine bessere Zukunft. Ein neuer Glaube muß durch die Lande gehen; ob die Gläubigen nun inner= oder außerhalb der Kirche sich befinden, tut nichts zur Sache. Die Kirche ist eine Dienerin in der Hand des Höchsten. Wenn sie lieber dem Staat anstatt dem Gott dienen will, so wird Gott seine Knechte und Mägde anderswo finden.

Ich habe es oft gefagt, und muß es hier wiederholen: die Kirche ist zu konservativ, zu individualistisch, zu transzendent und zu pessimistisch geworden als daß sie fähig wäre, dem Fortschritt mit der Geisteswaffe, die ihr zur Verfügung steht, in ausgiebiger Weise zu dienen. Es zeugt nicht eben von tiefem Eindringen in den Geist der Bibel, wenn man sich, um die konservative Staatsgesinnung der heutigen Kirche zu rechtfertigen, auf Stellen beruft wie diejenige, in der Johannes der Täufer von den Soldaten keine Fahnenflucht, sondern nur Vermeidung von Gewalt und Unrecht forbert, oder darauf, daß Jesus den Anecht des Hauptmanns von Kapernaum heilt, ohne den Offizier wegen seines Standes zu tadeln. Derartige Stellen zeigen allerdings, wenn auch nur gleichsam im Vorübergleiten, daß das Urchristentum sich der Probleme, wie sie mit der Eristenz des Staats und dem damit zusammenhängenden Kriegs= dienst gegeben waren, noch gar nicht bewußt geworden ist. Andere Stellen wie das Paulinische "Seid untertan der Obrigkeit" erklären sich aus der sehr begreiflichen Scheu, mit der Staatsgewalt, welche das aufstrebende Christentum im Fall der Widersetlichkeit sofort erbarmungslos zermalmt hätte, nicht in Konflikt zu geraten. Aber heut, da sich zur Evidenz gezeigt hat, wie die moderne Entwicklung bes Staates das wahre Christentum unmöglich macht, ist es einfach Pflicht, die konservative Gesinnung durch eine fortschrittlich orientierte Anschauung zu ersetzen, wenn man nicht Gefahr laufen will, die Kirche zur Sklavin des Staats zu degradieren.

Man mag Dinge erhalten, die des Konservierens wert sind, die Kainskeule aber ist nicht zu erhalten, sondern zu verbrennen. Aber die Kirche unserer Tage ist wie der hinkende Bote: sie ist hinter der sozialen Entwicklung hergehinkt, statt eine Führerrolle zu übernehmen, sie wird auch hinter der Friedensbewegung herhinken, und sich erst zu ihr bekennen, wenn es Kaiser und Könige tun. Offene Türen einzurennen ist aber weder ein Verdienst noch eine Kunst. Die Nachfolge Christi ist nicht anders durchzusühren als in der Konsequenz des Gedankens, daß das Christentum eine Religion des Fortschritts ist, ein Hebel, der, richtig angesaßt, imstand

sein müßte, die Welt aus den Angeln zu heben.

Zum andern: die Kirche denkt zu individualistisch. Sie vergist über den einzelnen Seelen die Welt. Sie lehrt ihre Anhänger fragen: was soll ich tun, damit ich gerettet werde? Die Menschheit mag darüber zugrunde gehen. Die Kirche mag sich dabei auf das

Urchristentum berusen, das, selbst noch ein zu zartes Pflänzchen, die Welt im Ganzen nicht sassen konnte, und sich an die Einzelnen wenden mußte; sie sollte aber nicht vergessen, daß Christus, mit einem starken Tropsen sozialen Dels gesalbt, das Reich Gottes, d. h. die umfassendste soziale Einrichtung, die man sich denken kann, verkündigt hat. Es heißt aber die Einseitigkeit des Urschristentums ins Extrem steigern, wenn man den unendlichen Reichstum der Bergpredigt — wie Johannes Müller tut — in den einzigen Gedanken der Driginalitätssucht, der tatsächlich gar nicht darin liegt, zusammenschrumpfen läßt. Das Christentum ist übershaupt nichts für die individualistischen Geistesaristokraten, sondern es wendet sich an die vielen Einzelnen, an die Masse der geistlich

Armen, d. h. es ist im Grund seines Wesens sozial.

Zum britten: die Kirche denkt zu transzendent, nicht nur in dem Sinn, daß sie das Jenseits erstrebt und darüber oft das Diesseits vergißt, nein auch darum, weil sie immer noch eine Art von Weltslucht übt, sich in ihre Mauern zurückzieht, sich dabei in den Weinberg Gottes eingemeindet fühlt, statt daß sie in der Welt die Reben göttlichen Lebens pflanzte. Sie läßt die Welt im Argen liegen. Sie tröstet zwar die Verwundeten, aber sie rührt keinen Finger, um das Schlagen der Wunden zu verhindern. Sie verbindet den zum Krüppel Geschossenen, aber sie ist unfähig, die tötende Machtgebärde durch eine segnende Friedensgeste aufzuhalten. Sie läßt die Väter sterben und sie weiht die Söhne zu neuem, blutigem Opfer. Wenn nur der Himmel gewonnen wird, so mag die Erde das Schicksal von Sodom erleiden. Ich fürchte, daß bei dieser Gesinnung die geträumte Himmelsahrt zur Höllensahrt werden könnte.

Dag übrigens die Geschichte des Christentums selbst eine Richtung zur Immanenz hin genommen hat, dafür ließen sich zahlreiche Beispiele anführen. Ganz abgesehen von dem bei aller Anfecht= harkeit großartigen Versuch des Katholizismus, die himmlische Welt bes Wunders auf Erden in süßen Bildern und himmelanstrebenden Domen, in glänzender Hierarchie und sinnenabtötender Möncherei zu vergegenwärtigen, — so hat in unseren Tagen die Kunst, die ja stets der Entwicklung voranzueilen und ihr die Bahn zu weisen pflegt, Wege eingeschlagen, die zur Immanisierung des Christen= tums führen müssen. Man denke an den das Charfreitagsmysterium vermenschlichenden Zauber der Wagner'schen Parsivaldichtung, an die Bilder Uhdes, die Christus unter unsere heutigen Bauern oder in die Kinderstube hineinsetzen; die ihn das Abendmahl im Armeleutespital halten lassen, und aus Maria und Joseph ein Proletarierehepaar machen. Oder auch an den "Immanuel Quint" von Gerhard Hauptmann. Man hat die Schrift schon ein gequältes Buch genannt und doch ist es ein fühner Versuch, Christus im Geist wieder kommen zu lassen und in unsere Zeit hereinzustellen.

Die Meinung, daß die Welt nicht nur im Argen liegt, sondern daß sie auch darin liegen bleiben musse, bis Christi übernatürliche Wiederkunft dem ganzen Jammer ein Ende mache, ist gleichbedeutend mit dem christlichen Pessimismus, den ich als vierten Fehler der heute herrschenden kirchlichen Anschauung bezeichnet habe. Die Erfahrung, daß sich die Einzelsünde in tausend Källen nicht überwinden läßt, hat zu der Annahme geführt, daß sich die Gesamtsünden, soziale Ungerechtigkeit und Krieg noch weniger eliminieren lassen, da sie, wie man gewöhnlich annimmt, direkt aus den Einzelfünden, Habsucht, Ehrsucht und Rachsucht hervorgehen. Man übersieht dabei, daß mächtige Organisationen trot des radikalen Bösen, das die Menschheit auf ihrem ganzen Wege mit sich schleppen wird, möglich waren, und daß dadurch das ethische oder vielmehr unethische Chaos zurückgedrängt wurde zugunsten höherer Ordnung, daß sie also, da die Arbeit des Ordnungsschaffens gleichbedeutend mit Reichsgottes= arbeit ist, nichts anderes bedeuten als das Werden und Wachsen des Himmelreichs. Der Pessimismus aber lähmt, nur der Optimismus gibt dem Geiste Flügel, durch alle Lande zu fliegen, als flöge er nach Haus. Fest daran halten, daß der Christusgeist heute noch die Macht hat, eherne Türen zu zerschlagen und eiserne Riegel zu zerbrechen, auch Riegelwände der Vorurteile einzuwerfen, das heißt glauben und ohne Glauben ist's unmöglich, zu siegen.

Finden wir für diesen Glauben kein Gehör mehr in der Kirche, kein Verständnis bei der Gesellschaft der Hochmögenden, so steigen wir damit herunter zu den Zöllnern und Sündern, den Gebeugten und Gedrückten, und wenn wir dann als "Zöllner= und Sünder= gesellen" verschrieen, ja unter die Uebeltäter gerechnet werden, so wird das bei aller Herbeit doch selig sein, werden wir uns doch

der Gemeinschaft Christi trösten können.

Otto Umfried.

Unsterblichkeitsgedanke und Codesopfer.

anderer hindurch, lesen Naturforscher, Psychologen und Philosophen, hören hundertsach, bald im Ton selbstsichern trivialen Autoristätsdünkels, bald in dem froher Daseinssreude, bald in dem gelassener Beschaulichkeit, bald auch in dem dunkler Resignation oder stiller Verzweislung, es sei nichts mit der Unsterblichkeit. Sie sei nur eine Zusslucht und Ausflucht schwacher Seelen, sei eine naive Idee wissensschaftlich ungeschulter trunkener Phantasten, sie sei nur der Ausfluß wilder Regerphantasien, käme sie nun von wirklichen Regern, oder von indischen Grüblern oder deutschen Philosophen, sie sei nur der Ausstussenschaftlichen Grüblern oder deutschen Philosophen, sie sei nur der Ausstussenschen Grüblern oder deutschen Philosophen, sie sei nur der Ausstussenschaftlichen Grüblern oder deutschen Philosophen, sie sei nur der Ausstussenschaftlichen Grüblern oder deutschen Philosophen, sie sei nur der Ausstussenschaftlichen Grüblern oder deutschen Philosophen, sie sei nur der Ausstussenschaftlichen Philosophen, sie sei nur der